



1920-04-14

Meine Erlebnisse während des Generalstreiks

Marie v. Bunsen

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

BYU ScholarsArchive Citation

Bunsen, Marie v., "Meine Erlebnisse während des Generalstreiks" (1920). *Essays*. 1609.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1609

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Fenilleton.

Meine Erlebnisse während des Generalstreiks.

Von Marie v. Bunsen.

Auch diesen Abend sitze ich an der Karbidlampe; der Geruch wird mir allezeit mit rechtsstehenden Aufrührern verbunden sein. Aber auch mit Gefühlen warmen Dankes für die Karbiderfindung, denn da ich keine Elektrizität im Haus habe, wäre ich sonst aufgeworfen. In der — verhältnismäßig — großen Revolution vor einem Jahr hatten wir Gasmenschen es gut, saßen die Elektrizitätsmenschen ohne Strom, jetzt waren sie versorgt, nur gelegentlich zwischen 6 bis 7 Uhr abends versagte urplötzlich das Licht. Bei großen Nachmittagsempfängen (aber nur bei diesen) wirkte das ganz belebend, alles sprachwirt durcheinander, Stüchenlampen und in altem getriebenen Kupfer stehende herrliche Opferkerzen wurden herbeigeholt.

Alle von uns haben beim ersten Alarm unsere Badewannen mit Wasser volllaufen lassen, das ist so eine jetzt vertraut gewordene Maßregel bei anbrechender Revolution, und viele blieben tatsächlich acht Tage lang ohne Wasser. Allen wurde auf kürzere oder längere Zeit das Telephon abge-

hängt; oh Freude, als endlich die ehemals so unliebame Klingel ertönte! Und alle waren zeitungslös; dies war das Ungewohnteste, das Unheimlichste, selbst während der Spartakuswoche im vorigen Winter bekamen wir doch wenigstens die kommunistische „Rote Fahne“, da ließ sich doch einiges auf und einiges zwischen den Zeilen ersehen. Infolgedessen die allgemeine hilflose Ungewißheit.

Am nicht leicht zu vergessenden Sonnabend den 13. klangen die Morgenzeitungen recht sonderbar, man wußte nicht ein und aus. Mittags telephonierte man mir, „es sei losgegangen, mit klingendem Spiel wären prachtvoll aussehende Truppen eingerückt. Ebert und Regierung entflohen, Kapp herrsche im Reichskanzlerpalais“. Ich hatte eine Verabredung in der Schloßgegend, das paßte mir gut, man will sich doch etwas umsehen, so durchfuhr ich, von meinem Tiergartenviertel kommend, die maßgebendste Gegend — Potsdamer Platz, Wilhelm- und Leipzigerstraße. All diese Straßen vollgebrängt, eine gutbürgerliche ruhige Menschenmenge, gruppenweise, an den Haustüren wurde lebhaft gesprochen, es fehlten jedoch die Eckenredner, es fehlten die auf die Nerven gehenden, ratternden Lastautos, bedrohlich mit bewaffneten Männern angefüllt. Auf dem Rückweg besuchte ich im Tiergartenviertel eine unserer Finanzgrößen, auch dort wußte man nichts; daß der Mieter, ein als Schutz sorgfältigst aus-

gesuchter Major, plötzlich innerhalb 10 Minuten in größter Aufregung gepackt hatte, verschwunden war, und jetzt in Verbindung mit Lüttwitz und Ehrhardt genannt wurde, hatte wenig sympathisch berührt. Im ganz nahe gelegenen Roske-Nevier war strenge Absperrung, zogen sich verschwenderisch angebrachte Stacheldrahtverhaue, nirgends war jedoch geschossen worden, friedlich tranken wir unseren Tee, hofften, daß es am morgenden Sonntag dämpfend vom Himmel herniedergießen würde.

Das tat der Himmel nicht. Bei frühlingsmäßigem Wetter waren die Straßen angefüllt, von manchen Gebäuden wehte die schwarz-weiß-rote Fahne, vortrefflich aussehende Truppen waren zu sehen. An diesen und den folgenden Nachmittagen sprach ich, wie fast immer, irgendwo zur Teestunde vor. Das halten viele für sicheres Anzeichen einer geistigen Versumpfung, einer kläglichsten Minderwertigkeit. Ich kann das nicht einsehen; habe ich täglich die ästhetische Beeinträchtigung, nicht inmitten ländlicher Schönheit, nicht in einem stilmalerischen patinaverklärten Städtchen, sondern in Berlin zu wohnen, will ich doch wenigstens die Anregung verschiedener Menschheitschichten genießen, und irgend etwas nicht ganz Wertloses ist häufig, selbst bei solchen Gelegenheiten einzuheimen. An diesem Sonntag waren viele Damen in gehobener Verfassung. Eine sprach von der „entzündenden Stimmung“ am Pariser Platz. Bei näherer Erkundigung stellte sich heraus, daß sich diese eigentlich mit durch ein halbes Duzend geschwenkter Taschentücher bekundet habe, wie durch die beseligende Tatsache, daß die Viktoria oben auf dem Brandenburger Thor mit einem schwarz-weiß-roten Fähnchen in ihrer Hand herunterwinkte. Zuverlässige Zeugen bestätigten meinen Eindruck, daß von einer weitverbreiteten stillen Genugthuung, keineswegs jedoch von irgendwelcher Begeisterung geredet werden konnte.

Diese befriedigende Genugthuung — ich spreche vom Westen einschließlich der Wilhelmstraße — kann nicht abgeleugnet werden, sie herrschte in breiten Kreisen, und kleine Leute, die Reinmachefrau, der Gärtner, der Droschken-Lutscher und dergleichen mehr, sagten laut: „Gut, daß diese

olle Regierung zu Ende ist, um wird es doch wieder ordntlicher zugehen."

Wie ich glaube, werden die nämlichen dies heute nicht mehr sagen. So ziemlich allen sind die Augen geöffnet worden. Eine bemerkenswerte Tatsache, die nicht nur auf meiner Beobachtung ruht, die mir von allen Befragten — sie gehörten den verschiedensten Kreisen an — bestätigt wurde, nicht ein einziges Mal hat man den Kaiser und den Kronprinzen erwähnt! Es war ein Militärputsch, unter Mitwirkung einiger deutschnationaler Herren, es ist kein monarchistischer Putsch gewesen.

Bereits am Sonnabend nachmittag, erst recht am Sonntag mißbilligten Unterrichtete fast einstimmig das Abenteuer, und in den folgenden Tagen waren es nur Verbohrte oder Ahnungslose, welche nicht entrüstet über dieses Gewaltunternehmen ohne Plan, ohne Geld, ohne Unterstützung den Stab gebrochen hätten. In einem hochvornehmen Kasino haben allerdings etwas verhallte, wenn auch kreuzbrave Erzellenzen mit feuchten Augen Nunc dimittis gesungen, aber eine durchaus konservative Dame der großen Welt versicherte mir soeben an ihrem Empfangstag, mit Ausnahme einiger hoffnungslos dümmlichen Frauen wäre jeder einzige ihres doch sehr umfangreichen Kreises empört. Von durchaus Rechtsstehenden habe ich in einensort die Äußerungen „Verbrechen“ und „Wahnsinn“ gehört.

Denn nun war der Kampf um die Macht entbrannt, nun legte der Generalstreik seine schwere Franke auf Berlin.

Und keine gewissen Nachrichten, nur gelegentlich eine ungleichmäßig und in ungenügendem Maß verteilte oder angeschlagene Kundgebung, einige Plakate, einige Flugblätter — und üppig wucherndes Unkraut der Gerüchte.

Montag den 15. hieß es, eine befriedigende Lösung sei gefunden; Unterhandlungen seien in der Wilhelmstraße im Gange, nach Erreichung der drei Punkte würden die Friedensstörer sich fügen und wieder abziehen. Am Dienstag nachmittag trat eine Verschlimmerung ein. Bei einer Bekannten meldete sich ein achtzehnjähriger Feldgrauer, der Sohn eines früheren Dienstmädchens. Er sei aus Döberitz

mit einmarschiert, wolle die Damen warnen, sie möchten ja nicht ausgehen, harmlose Passanten seien soeben am Potsdamer Platz totgeschossen worden. Und jetzt würde es was geben. Er wurde gefragt, was er sich denn eigentlich beim Butsch gedacht habe. „Ja das ist uns von den Offizieren klargemacht worden, wir sollen hier nach dem Rechten sehen. Außerdem haben wir ja monatelang unseren Sold nicht bekommen.“ (So unglaublich es klingt, soll dieses wahr sein.) Ecelenverquügigt zog er von dannen. Abends telephonierte mir ein Freund vom Auswärtigen Amt, ich möge das Haus nicht verlassen, aber diese Nacht verlief verhältnismäßig ruhig. Dann kam die leider sich bewahrheitende Schreckenskunde von den am Schönaberger Rathaus, nachdem sie ihre Waffen abgeliefert hatten, auf das gräßlichste umgebrachten zwölf Offizieren. Es kamen die schlimmen Nachrichten aus dem Ruhrgebiet.

Donnerstag ist der Empfangstag einer am Pariser Platz wohnenden alten Freundin. Revolution ist, meiner Erfahrung nach, kein Hinderungsgrund für die zu Fuß ausführbaren Pläne, als ich jedoch die Viktoriastraße hinunterging, wurde am Tiergartenende von bewaffneten Autos geschossen, Flüchtende kamen angelausen, hockten, Deckung suchend, hinter den Vorgärtenmauern. Hätte man die Straße heraufgeschossen, hätte ich natürlich das gleiche getan, ich hänge am Leben; aber man schoß nach der entgegengesetzten Richtung, und als ich unten anlangte, hatten sich die Autos weiter begeben, nur an einem eben hergekommenen wurde alles schußbereit gemacht, wurden die Pistolen entsichert. Im Tiergarten war alles naß und ruhig, auch am Brandenburger Tor wirkte nur ein Sanitätswagen befremdend. Aber durch die Wilhelmstraße zogen die Baltikumer ab, staute sich eine unangenehm aussehende, unruhige, laute Menge, unerschrockene Gruppen standen in den Hauseingängen, irgendwo wurde geschossen, und entgeistert öffnete mir der Diener oben die Tür. Vor zwei Stunden war am Brandenburger Tor ein Marineoffizierauto, das nicht anhalten wollte, beschossen worden, vier Tote oder Schwerverwundete hatte man davon-

getragen. Unbehelligt kam ich jedoch nach einer anregenden Plauderstunde zu Hause an.

Am nächsten Abend hörte ich in meinem Zimmer fast drei Stunden lang Gewehrgeknatter von einer Festigkeit, wie es in unserer Gegend während des ganzen vergangenen Jahres nicht vorgekommen war.

In den nur von dichten Fußgängergruppen gefüllten Straßen entwickelte sich erst in den folgenden Tagen der uns von vorjährigen Straßenbahnstreiks her geläufige wilde Wagenverkehr (bis dahin traute sich diese, immerhin streikbrechende Nothilfe nicht recht hervor, es war schon ein gewaltiger Druck, unter dem wir litten). So bedauerlich der Anlaß, diese Fuhrwerke und ihre Ladung wirkten allzeit erheiternd. Auf Leiternwagen, Brückrammwagen, auf den unwahrscheinlichsten Gefährten wurden Sitzbretter aufgeschlagen, ein Küchenstuhl wurde gelegentlich heruntergestellt, um das Aufsteigen zu erleichtern. Beim Aufklettern hübscher junger Weiblichkeit hat man auf das freundschaftlichste nachgeholfen. Trostlos waren die Umrisse der armen vorgepannten Klepper. Aber schmunzelnd saßen, humoristisch berührt, die Leute auf ihren Brettern, und wie niemals in der Elektrischen, geschweige in der Untergrundbahn, lösten sich die Zungen, wurden die Zeitschwierigkeiten besprochen. Rapp hat man abgekanzelt, aber in unserem Westen äußerte man sich recht absprechend über die Sozis.

Lange Ketten vor den Lebensmittelläden, selbst die aufgedunsenen Preise schnellten noch empor, dort wo es Keks und Schokolade gab, sind die Hundertmarkscheine nur so geflogen. Vernünftige Menschen hatten sich vorher mit Vernünftigem eingedeckt, aber durch das Gasversagen gab es beträchtliche Nothnot. Ja, es ist vielen, auch mir, ziemlich dürftig ergangen.

30. März.

Licht strahlt auf mich hernieder, äußerlich ist alles wieder in Ordnung.

Aber deutlicher als je läßt sich das von diesen törichtem Glückstütern angetrichtete Unheil übersehen.